Sächsische Volkszeitung

Bezugspreis:
Ausgabe A mit 2 Beilagen vierteljährlich 2,10 M. In Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,52 M; in Oesterreich 4,48 K.
Ausgabe B nur mit Feierabend vierteljährlich 1,80 M. In Dresden durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,22 M; in Oesterreich 4,07 K. — Einzel-Nr. 10 ₰.
Redaktions-Sprechstunde: 10 bis 11 Uhr vormittags.
Für Rücksende eingesandter Schriftstücke macht sich die Redaktion nicht verbindlich; Rücksendung erfolgt, wenn Rückporto beigefügt ist. Brieflichen Anfragen ist Antwortsporto beizufügen

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht und Freiheit

mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit und Sonntagsbeilage Feierabend

Anzeigen:
Annahme von Geschäftsanzeigen bis 10 Uhr, von Familienanzeigen bis 12 Uhr.
Preis für die Petit-Spaltzeile 20 ₰, im Reklameteil 60 ₰.
Für undeutlich geschriebene, sowie durch Fernsprecher aufgegebene Anzeigen können wir die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit des Textes nicht übernehmen.
Geschäftsstelle und Redaktion Dresden, Holbeinstraße 48

Nr. 275 | Fernsprecher 1366 | Dienstag, den 3. Dezember 1912 | Fernsprecher 1366 | 11. Jahrg.

Der Bundesratsbeschluß

in der Jesuitenfrage hat in der Presse eine sehr verschiedene Beurteilung gefunden. Unsere sächsischen Jesuitenfresser sind natürlich noch nicht zufrieden; diese tapferen Ritter tun es nicht so billig wie der Bundesrat: die gänzliche Vernichtung des Jesuitenordens mit Feuer und Schwert würde sie wohl befriedigen. Alle Jesuiten zusammengestellt und niedergeknallt! Da würde das „Schmunzeln der Befriedigung sichtbar werden und die „Leipziger Neuesten Nachrichten" würden gerührt ihren Dresdner gesinnungsverwandten Kolleginnen in die Arme sinken.

Im übrigen bieten die Auslassungen dieser Blätter nichts Besonderes. Sie drücken hauptsächlich die Befürchtung aus, daß mit den „wissenschaftlichen Vorträgen, die das religiöse Gebiet nicht berühren" eine „zum Einbruche in das Gebiet des Bundesrates verlockende Bresche" geschehen sei. Da wäre doch das ausdrückliche Verbot jeder Vortragstätigkeit klarer und besser gewesen, meint der „Dr. Anz.". Das ist ganz richtig, und noch einfacher wäre das Verbot jeder Tätigkeit überhaupt! Warum soll man uns überhaupt noch das Dasein gestatten?

Ueber die Gefahr der wissenschaftlichen Vorträge der Jesuiten wird sicherlich im Ernste niemand beunruhigt sein. Auch die Auguren, die in der Redaktionsstube sitzen, werden im Stillen darüber lächeln. Sonderbar ist nur, daß die „Wissenschaft", deren Resultate zum Materialismus und Ferrerismus führen, frei ist, die Wissenschaft aber, die religiöse Dinge berührt und die Autorität stützt, verboten sein soll, und das in einem Lande, in welchem dem Volke die Religion erhalten bleiben soll! Da sage noch jemand, das deutsche Volk sei nicht zielbewußt regiert von Staatsmännern, die sich als die besten Stützen der Monarchien betrachten!

Fast in allen liberalen Blättern tritt uns die Auffassung entgegen, als ob die Auslegung des Bundesrates eine sehr milde und maßvolle sei und man gibt sich gar dem Irrtum hin, daß in 14 Tagen „über allen Wipfeln Ruh" sei. Aber die Herrschaften werden sich ebenso täuschen wie der Reichskanzler und der Bundesrat. Es findet vielmehr im ganzen katholischen Volke der Abgeordnete Erzberger volle Zustimmung, wenn er unter der Marke: „Kein Kompromiß — sondern Kampf" schreibt:

„Die Entscheidung des Bundesrates in der Jesuitenfrage bedeutet keinen Kompromiß, sondern ist die denkbar schärfste Kampfansage an den katholischen Volksteil, eine erhebliche Verschärfung des seit 1872 bestehenden Ausnahmezustandes, eine mit dem Wortlaut des Gesetzes in Widerspruch stehende Auslegung des Jesuitengesetzes und eine glatte Zurückweisung der Wünsche des katholischen Volksteils. Diese Stellungnahme wird von bedeutsamen politischen Folgen begleitet sein, da sie mit einem Schlage eine neue innerpolitische Situation geschaffen hat, eine Situation, aus der alle parlamentarischen Konsequenzen sich von selbst ergeben werden. Neben der eingeleiteten Enteignung nun noch diese Stellungnahme — das hat zur Folge, daß der gesamte katholische Volksteil sich von der Regierung zurückgestoßen fühlt, sich als Quantité négligeable behandelt und in seinen heiligsten Rechten und Forderungen gekränkt fühlt.

Es war der gesamte deutsche Episkopat, der eine andere Entscheidung wünschte; der Ordens- und Weltklerus schloß sich an; der Aachener Katholikentag forderte dasselbe. Tausende von Katholikenversammlungen erhoben den Ruf nach Freiheit und Gleichberechtigung. Der Bundesrat aber hat nicht nur ein Nein, sondern er bietet es auch in der brüskesten Form, die eine Mißachtung der katholischen Religion gleichkommt und eine unbegreifliche Verschärfung des Ausnahmegesetzes bringt. Den Jesuiten soll gestattet sein: Lesen einer stillen Messe, Primizmesse, Spendung der Sterbesakramente und wissenschaftliche Vorträge, soweit sie das Gebiet der Religion nicht berühren. Aus der letzteren Einschränkung ist zu entnehmen, daß der Bundesrat es als staatsgefährlich ansieht, wenn ein Jesuit die katholische Lehre vorträgt. Politisieren darf also künftig der Jesuit, aber die religiösen Wahrheiten darf er nicht verkündigen; der gelehrte Pater Wasman z. B. darf den Monismus nicht bekämpfen.

Wer die Verhandlungen über das Jesuitengesetz von 1872 kennt, wird zustimmen müssen, daß diese gesamte Definition des Begriffes Ordenstätigkeit im Widerspruch steht mit den Reden aller jener liberalen Abgeordneten, die das Jesuitengesetz geschaffen haben. Es soll also künftig u. a. verboten sein, daß ein Katholik zu einem Jesuiten aufs Zimmer kommt und dort beichtet!! Man wird vielleicht in manchen Kreisen erschreckt sein über das Echo aus dem katholischen Volksteil, dessen Geduld bekanntlich eine sehr große ist. Aber diese, wie ein Faustschlag wirkende Stellungnahme des Bundesrates hat die Geduld erschöpft. Wohin man sieht, beachtet man die volle Freiheit im Kampfe gegen den Glauben, nur hier eine Unterbindung und Knebelung, die im Gesetze selbst keine Stütze hat. Die Konsequenzen ergeben sich ganz von selbst. Nach dieser Sprache, die von der gesamten Zentrumsfraktion geteilt wird, werden die vielen „Friedensdusler" sich nun darüber klar sein müssen, was der Bundesrat angerichtet hat und daß er nicht dem Frieden diente, sondern neuen Kampf erzeugte. Die deutschen Katholiken allesamt fühlen sich verletzt und gekränkt und zurückgestoßen; die können zum Reichskanzler und Bundesrat keinerlei Vertrauen mehr haben und das Zentrum wird danach handeln."

Deutscher Reichstag

Berlin, den 29. November 1912.

Kleine Vorlagen.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Zu Beginn der Sitzung ist Freiherr v. Hertling, der bayerische Ministerpräsident, im Saale erschienen; er konferiert eifrig mit dem Abgeordneten Gröber und anderen hervorragenden Zentrumsmitgliedern. — Heute stehen nur kleine Gegenstände zur Beratung und die Sitzung stellt sich auch ihrem Umfange nach als eine „kleine" dar; sie dauert kaum 3½ Stunden. Das Gesetz über den Zusammenstoß von Schiffen bezw. über die Bergungen und Hilfeleistungen in Seenot ist nur die Ausführung einer vom Reichstag schon genehmigten internationalen Uebereinkunft und wird in erster Lesung genehmigt. Das Postscheckgesetz, das zur Erweiterung des Postscheckverkehrs u. a. eine Herabsetzung des Stammkapitals auf 50 Mark vorsieht, geht nach kurzer Debatte an die Budgetkommission.

Eine längere und zum Teil nicht gerade erfreuliche Debatte knüpft sich an das Gesetz, durch das die Herstellung und der Verkauf der bekannten Kindersaugflaschen verboten werden soll. Das Gesetz stützt sich auf die tausendfältig beobachtete Tatsache, daß diese Apparate schwer zu reinigen sind und infolgedessen die darin aufbewahrte Kindermilch sehr leicht verdirbt; es stellt sich daher als ein Mittel zur Einschränkung der Säuglingssterblichkeit dar. Trotzdem bringt es der Abg. Rühle (Soz.) fertig, über dieses harmlose und eigentlich selbstverständliche Gesetz anderthalb Stunden lang zu reden, und zwar in einem Tone, der allseitig die lebhafteste Entrüstung im Hause erweckt. Weil das Gesetz nicht gleich die Frage der Säuglingsfürsorge in ihrem vollen Umfange löst und die Säuglingssterblichkeit mit einem Schlage aus der Welt schafft, bezeichnet Redner es als „weiße Salbe" und versteigt sich in seinem unglaublichen Parteifanatismus so weit, das Gesetz als eins der beschämendsten Blätter in dem „großen Buch von der Kulturschande Deutschlands" zu bezeichnen. Der Ordnungsruf, der unter lebhaftem, allseitigem Beifall dieser unglaublichen Beschimpfung der Kultur des eigenen Volkes folgt, hindert ihn nicht, im selben Atemzuge den Satz auszusprechen: „Deutschland marschiere in der Welt voran, wenn es sich um Dinge der Unkultur handle". Ein zweiter Ordnungsruf ist die Folge. Als mildernden Umstand kann man allenfalls eins für den Herrn geltend machen: er ist nicht bloß Mitglied, sondern sogar Lehrer der sozialdemokratischen Redner- und Parteischule. Das erklärt manches, wenn es auch derartige Ausschreitungen keinesfalls entschuldigt.

Alle Redner, die noch das Wort ergriffen, gaben denn auch in mehr oder minder scharfer Form ihrer Entrüstung Ausdruck. In besonders wirkungsvoller Weise geschah das

Vor hundert Jahren

II. Das Schicksal der Nachzügler

Von Chr. H. (Nachdruck verboten.)

Während der Kämpfe am 28. November hat sich an den beiden Brücken über die Beresina ein furchtbares Drama abgespielt, furchtbarer und häßlicher als der Kampf gegen den Feind: der Kampf gegen den Freund. Die ungeordneten Massen der Nachzügler rangen nämlich mit tierischer Wut gegeneinander um den Uebergang. Napoleon hat alles getan, was in seinen Kräften stand, um auch den Tausenden von Nachzüglern zum Ueberschreiten des Flusses Zeit zu lassen. Dennoch fanden so viele hier ihre Todesbrücke.

Wohl war die kaiserliche Gendarmerie vor den Brücken aufgestellt und kam mit unerbittlicher Strenge ihren Weisungen nach. Die Gendarmen mußten vorerst die Brücken freihalten für die streitbaren Mannschaften und deren Wagenmaterial, was besonders am 28. während der russischen Angriffe notwendig war. Gewiß war das hart für die Armen, die sich mit unsäglichen Anstrengungen bis zur Brücke durchgequält hatten, und dann barsch, oft mit blanker Waffe abgewiesen wurden. Aber daran war nichts zu ändern. Den Truppenübergängen mußte alles andere weichen. Dann war auch wieder der Uebergang stundenlang durch notwendige Ausbesserungen an der Brücke gehindert. Doch diese Zeiten abgerechnet, haben die Brücken fast sechzig Stunden gestanden, eine Zeit, die für ein geordnetes Heer von 100 000 Mann mehr wie ausreichend gewesen wäre.

Aber was war das für eine Masse, wie sie vom Abend des 27. an sich zu den Brücken herandrängte! Vielleicht 20, wenn nicht 30 oder 40 Tausend Menschen drängten zu gleicher Zeit von allen Seiten auf die beiden Brücken los — verzweifelte, ausgehungerte und verwilderte Menschen, in denen meistens jede Herzensregung durch die erlebten Schrecknisse erstickt war, alle nach dem Rechte des Stärkeren demselben Ziele zustrebend. Reiter und Fußgänger, Wagen aller Art, hohe Offiziere und Soldaten aller Waffengattungen, Angehörige der verschiedensten Nationen, dazwischen Kaufleute mit Weib und Kind, Marketender und Soldatenfrauen — ein wüstes Gedränge der wüsten Masse! Was fiel, wurde niedergetreten, gleichgültig ob Tier oder Mensch; über die Trümmer der Wagen, über die gefallenen Pferde, über die noch zuckenden Körper der gestürzten Menschen schob, drängte, schlug, stach und raste jeder einzelne voran. Wenn die Gendarmen da nicht rücksichtslos vor den Brücken den Ansturm gestaut hätten, die Brücken wären mit den Menschenmassen zusammengestürzt und hätten keine Stunde dem Andrange standgehalten. Es ist jetzt noch fürchterlich, die Erlebnisse derer zu lesen, die mitten in dem Menschenknäuel gesteckt haben, und doch hat jeder nur einen Teil der schrecklichen Katastrophe vor Augen.

Major v. Loßberg, ein biederer westfälischer Offizier, möge uns von seinem Leidenswege über die Brücke erzählen: „Wir (mehrere Offiziere) begaben uns in die sich nach der Beresina wälzende Menschenmasse hinein und folgten dem Strome, jedoch in Zeit von einer Viertelstunde waren wir bereits getrennt, und ich befand mich bald zwischen Menschen von allen Nationen, die hier das Unglück zusammengeführt hatte . . . Einmal unter den Menschen eingeklemmt, hatte man keine Wahl über den zu nehmenden Weg; ebenso war es auch, wenn man sich nicht in den äußersten Kolonnen zu beiden Seiten befand, eine Unmöglichkeit, wieder herauszukommen . . . Nur die Kraft des Pferdes und ein fester Sitz rettete. Die Menschen, die sich zu beiden Seiten mit Sachen bepackt hatten, verloren solche sämtlich; ja, die Fußgänger behielten selbst keinen Knopf auf dem Rocke. Meinen Säbel erhielt ich mir nur dadurch, daß ich ihn zu meiner Selbsterhaltung zog und ihn dazu benutzte, die Pferde meiner Neben- und Vordermänner damit auf den Beinen zu erhalten; auch das meinige erfuhr eine gleiche Behandlung, wozu es keiner mündlichen Uebereinkunft bedurfte. Die Schwierigkeiten vermehrten sich mit der Annäherung an die Brücke, wo der Boden durch die starke Passage so schlammig geworden war, daß Menschen und Pferde, einmal ins Straucheln gekommen, sich nicht wieder zu helfen vermochten und von den Folgenden überritten wurden. Einmal war ich auch diesem Schicksale sehr nahe, als ich zwischen niedergetretene Pferde geriet, welche sich aufzurichten bemühten und das meinige so herabzogen, daß es bereits völlig auf den Knien lag. Nur durch die Muskelkraft desselben und dadurch, daß mein Hintermann dasselbe mit der Spitze des Degens stach, wurde ich dieser Gefahr entzogen.

Zweimal verfehlte die Kolonne, der ich mich angeschlossen hatte, den richtigen Weg nach der Brücke, was dann jedesmal ein Umkehren und den Versuch veranlaßte, in eine andere Kolonne mit der Hoffnung sich einzudrängen, daß sie den rechten Weg treffen würde. Nur noch zwei Schritte von der Brücke traf ich dicht am Ufer im Wasser, wo sich das Eis aufgelöst hatte, eine Kolonne zu Pferde, von der sich einzelne Reiter vergebens bemühten, die Brücke durch Springen zu erreichen, was mich mit mehreren Offizieren meiner damaligen Umgebung veranlaßte, die Pistolen zu ziehen und den im Wasser Haltenden drohend zu bedeuten, uns erst vorüberreiten zu lassen. Die Drohung wirkte, und ich war auf der Brücke, dem ersehnten Ziele so vieler tausend Menschen und durchdrungen vom innigsten Dankgefühle gegen Gott überschritt ich sie; aber in welcher Lage befand ich mich! — Es war bereits finster geworden (um 12 Uhr mittags hatte er sich der Brücke zugewandt); nicht einen einzigen bekannten Menschen fand ich in der Nähe, und äußerst plötzlich war der Uebergang von der größten Hitze, welche ich unter den Menschen steckend empfand, zur empfindlichsten Kälte auf der dem Winde so ausgesetzten Brücke, die in dem Augenblicke meines Ueberganges nur von einzelnen Menschen, wegen einer nötigen Reparatur, betreten werden konnte."

So kam Major v. Loßberg über den Unglücksfluß, und er hatte noch nicht einmal das Schrecklichste erlebt. Andere sahen Schlimmeres. Dort springt eine Dame mit zwei Kindern aus einem Wagen und ist im nächsten Augenblicke von dem Menschenstrome zertreten. Dort halten sich Niedergetretene mit den Zähnen an den über sie Hinwegstolpernden fest, die sich ihrer mit der Waffe entledigen. Da schlägt ein

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19121203/1